

Ein Brief zu Ehren Grazia Deleddas

Autor(en): **Baragiola, Elsa Nerina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Brief zu Ehren Grazia Deleddas

Lieber Dichter und Berater!

Ihnen ist wohl kaum erinnerlich, daß Sie mich bei Ihrem Herbstbesuch, im Laufe einer unserer oft fast heftigen literarischen Diskussionen, auf ein unscheinbares Bändchen Grazia Deleddas aufmerksam machten, den kurzen Roman *La madre*. Obgleich aus dem Jahre 1920, war er Ihnen bis zum letzten Sommer entgangen, wahrscheinlich weil in der unmittelbaren Nach- wie Vorkriegszeit, Sie wie ich auf andere Stimmen horchten, die wir mehr als die der weltabgewandten Frau berufen glaubten, jene Zerwühltheit und Zerrissenheit auszudeuten: Papini, Jahier, Fausto Maria Martini... Ich weiß nicht mehr, wie Ihnen plötzlich das schmale Bändchen in die Hände fiel – damals war kein Lärm um Grazia Deledda, der Nobelpreis bereitete sich erst im stillen vor –, ich weiß nur noch, Sie sprachen davon mit einer Ihrer expansiven Art sonst fremden Verhaltenheit, die besonderes Ergriffen-sein verriet. Sie erzählten mir nicht einmal, worum es sich in dem für Sie so sonderwertigen Romane handelte, aber wiederholt sagten Sie, wie vor sich hin: « Ein kleines Buch, und eine so große Leistung »: *un piccolo libro, forte forte*. Als dichtender Gestalter meinten Sie, selbst viel daraus lernen zu sollen, und mir, als genußfreudiger Leserin, empfahlen Sie nachdrücklich, es bald durchzukosten. Bis vor wenigen Wochen blieb es für mich beim Vorsatz. Indes, nach begonnener Lektüre, nahm ich die gedrängt wesentliche Dichtung in einem ergiebigen Zuge in mich auf.

Handlung und Wandlung des Romanes, besser der Erzählung – ich meine des jungen Priesters leidenschaftliche Verirrung und leidvolle Einkehr, ein nicht gerade neues Motiv – mag Sie, der Sie Ihren Wohnsitz über dem steilen Leidensweg zu einem Wallfahrtstempel wählten, noch spannungsschwerer berühren, als manchen Leser hier in der Zwinglistadt. Doch der lebendigen Einfassung und Spiegelung der Geschehnisse – ich meine die über Weh und Wohl ihres Sohnes stumm zusammenbrechende Liebe der gequälten Mutter – muß allorts das gleiche Begreifen zuteil werden. Allorts, und man vergißt, auch infolge der nur leise angedeuteten örtlichen Färbung, daß man, wenig

mehr als zwei Nächte und einen Tag, in einem verlorenen sardischen Bergdörflein verweilt: der enge Erdenwinkel weitet sich aus zu einem allüberschauenden Golgatha, auf dessen Kreuz, durchdringlich, ein Wort, das Wort dunkelt: Überwindung.

Und wenn man erst das Büchlein niederlegt und es bedenkt, so erstaunt man darüber, wie von seiner herben Sachlichkeit eine solch erschütternde Wirkung auszugehen vermag. Um so bedeutsamer berührt einen die vor dem Stockholmer Entscheid (und doch ein wenig im Hinblick darauf?) von einem so weitem orientierten Beurteiler wie Emilio Cecchi vertretene Ansicht: « Die Gesamtheit des Deleddaschen Werkes drängt sich nicht nur der italienischen, sondern der europäischen Wachsamkeit auf... Es scheint uns nicht unmöglich, daß die Deledda erkannt werde als das was sie ist: eines der sieben oder acht zeitgenössischen Erzählertalente, die das Recht haben, das Publikum und die Elite jeder Sprache zu interessieren. » Die Gottesgabe urtümlich fesselnden Erzählens hat übrigens, wie Sie vielleicht wissen, vor fünfzehn Jahren schon Borgese, der kritische Großmeister, an der schlichten Sardin erkennen wollen und, was Sie vielleicht nicht wissen – Poeten dürfen ja die literarische Kritik weniger genau verfolgen als wir Prosamenschen –, lange vor Cecchi betrachtete Luigi Russo in seinem Führer durch die neueren italienischen Erzähler Grazia Deleddas eigenkräftige provinzielle Kunst als eine in ihrer Art europäische Kunst. Betont nicht auch unser gemeinsamer Freund Bonaventura Tecchi, ein Etrusker und Europäer zugleich, dessen sicher gezeichnetes Deleddaprofil (*Fiera letteraria*, 12. September 1926) erneuter Beachtung würdig wäre, in den reifsten Werken der heute Vielbesprochenen sei es, als wenn die sardische Insel zum Universum würde? – Soll ich Ihnen zu Ihrer Freude noch sagen, wie seinerzeit der Roman *La madre* als Neuerscheinung auf Fernando Palazzi wirkte? Ich schlug nach in der «*Ics*» des Jahres 1920 und erfuhr, daß er ebenfalls von dem *violento romanzo d'anime* und der ihm innewohnenden Humanität und Universalität sich ganz mitreißen ließ. Außerdem könnte ich wiedergeben, was, in den Aufsätzen *Alla ricerca della personalità*, Tonellis vollendeter Bonsens, neben viel Günstigem, über dies Mutterschicksal zu bemerken weiß. Doch seine berechtigten Aussetzungen decken sich völlig mit dem was auch Sie und ich mühelos an kritischen Glossen anzubringen verstünden, gegenüber der zwingenden Gefühlsmacht dieser Prosa dichtung aber in Ehrfurcht unterlassen, zumal eine Buchempfehlung wie die Ihre mir gegenüber, ein Dank dafür, wie der meine, mit einer offiziellen regel-

rechten Buchkritik durchaus nicht identisch zu sein braucht. Lieber bestätige ich Ihnen, daß eine Rückkehr zur Deledda und gewiß auch eine erste Hinkehr zu ihr, durch kaum eines ihrer Werke rascher und affektischer erfolgen mag als durch das unauffällige Bändchen, das Sie mir nahelegten.

Dank denn, aus bereichertem Sinne und – darf ich Grazia Deleddas kürzlich erschienenen Roman *Annalena Bilsini* gleich mitsenden? Er hält zwar gegen Ende nicht ganz, was er zu Anfang verspricht und dann gutenteils auch verwirklicht. Aber eine kraftströmende lombardische Frauengestalt prägt er einem ein und wölbt über sie und ihre Sippe eine Art Manzonihimmel, *così splendido, così in pace*, der sogar durch Zürcher Nebel hindurchzuleuchten vermag.

Falls Sie sich über meine heutige, ganz unpolemische Stimmung wundern sollten, füge ich unmißverständlich hinzu: erstens, daß ich Ihnen ja für Positives anerkennenden Bescheid geben mußte, zweitens, daß ich die Stockholmer Geste zwar begreifen will und kann, sie aber Pirandello gegenüber, nicht *nur* begreiflich gefunden hätte, obwohl auch ihm, wie der Deledda, ein Letztes an Wahl und Ausschaltung nicht gegeben scheint.

Doch hieran sollte sich unbedingt eine Diskussion schließen: lassen Sie nicht allzulange auf sich warten!

Zürich, im Februar 1928.

Elsa Nerina Baragiola.